Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 37 (1962)

Artikel: Besuch beim Maler Walter Kuhn

Autor: Hauser, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322791

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besuch beim Maler Walter Kuhn

In den weiten Gärten der Aarauer Vorstadt, einer Oase der Ruhe inmitten von Bäumen und stillen Häusern, liegt das Atelier des Malers Walter Kuhn: ein kleiner Holzbau, verborgen hinter halb entlaubtem Gesträuch. Baumkronen leuchten über ihm auf dem milchigen Blau des Himmels, rund umher feuchtes Laub auf schwärzlicher Erde, rostbraune Astern, im Hintergrund glühende Geranien. – Beim Gespräch im Atelier blicken wir in die Herbstlandschaft hinaus. Lockt es den Maler nicht, draußen zu malen, reizt nicht der letzte Glanz des Jahres zu begeistertem Überschwang? – Nein! Fülle und Pracht der herbstlichen Landschaft, sie sind großartig, aber wie sollte man sie malen können? Sich einer Stimmung hingeben, in Farben schwelgen, das ist nicht des Malers Sache; solches Erleben wäre ihm zu unmittelbar, fast ein wenig vulgär. Wo er in die Fülle greift, da reißt es ihn zu stark hin; wo ihn ein Motiv begeistert, da ist er schon verloren. Etwa Vollendetes malen zu wollen, eine kostbare Vase zum Beispiel, das wäre Vermessenheit. Nur wo der Maler verzichtet, wo er das Liebste selbst aufgibt, da gewinnt er im Bild.

Walter Kuhn malt Landschaften im Winter, im frühen Frühling, er wählt herbe Motive aus dem Jura, oft auch Stilleben: mit Petrollampe, Flasche, Glas, einem Korb voller Scheiter, einer trockenen Kerbelstaude. Es sind die unscheinbaren Gegenstände, welche ihn am meisten ansprechen. Erst wenn das Laute, Hinreißende oder auch Übermächtige zurücktritt, entfaltet sich im abgegrenzten Raum sein Eigenes. Verzicht schafft Freiheit. Diese Urhaltung des Künstlers ist in einer Zeit der verführerischen und lähmenden Präsenz alles Geschaffenen bei gleichzeitiger Traditionslosigkeit des Schaffens selber, schwieriger aber auch notwendiger denn je.

Walter Kuhn hat ein untrügliches Gefühl für die Partnerschaft des Künstlers mit dem Gegenstand. Beide müssen frei sein, nur so gelingt im Raum zwischen ihnen das künstlerische Werk. Es gibt keine Vergewaltigung des Objektes zur Erzielung selbstsüchtiger Effekte, noch eine Macht des Stoffes über den Künstler, indem etwa der Gegenstand streng naturalistische Gestaltung fordern, das heißt den Wert des Idealen für sich beanspruchen würde. So erscheint, was im Bild gestaltet ist, vom Gegenstand weitgehend abgelöst. Es ist Ausdruck des Künstlers wie reale Schau. Walter Kuhn meint, er könne ebensogut ein Stilleben mit Reißbrett, Rechenschieber und Kurvenlineal malen, wie die Makrelen, den Korb voll Holz, den Ziegelstein. Dann wäre es

also so, wie Thomas Mann gesagt hat, daß der Frühling in einem Regenschirm ebenso dargestellt werden könne wie in einem blühenden Kirschbaum? Der Maler nimmt seine Aussage nun doch zurück. Unabhängig vom Gegenstand ist er auch wieder nicht. Der Gegenstand sagt ihm etwas, der erdnahe vor allem, der tote auch, über welchem die geheimnisvolle Patina vergangenen Lebens liegt. Den prächtigen Blumenstrauß malt Walter Kuhn erst, wenn er fast vollständig verwelkt ist.

Walter Kuhn hat den Kreis seiner Gegenstände eng gezogen. Den Menschen darzustellen, zögert er gegenwärtig. Er, der selber jeden Mitmenschen aus Überzeugung in seinem Wesen gelten läßt, scheut er sich davor, sich seiner auch nur in der künstlerischen Darstellung zu bemächtigen. An großformatige Wandbilder oder Mosaiken hat er sich bis jetzt nicht gewagt – wohl aus Skepsis vor der pathetischen Aussage; denn die Kraft, solches zu schaffen, würde ihm nicht fehlen, ist er doch ein vitaler, sinnenfreudiger und ausdrucksstarker Künstler.

Sein Atelier geht mit einem weiten Fenster auf den Garten hinaus. Die breite Fensterbank vereinigt ein Sammelsurium von Vasen, Krügen, Flaschen und Gläsern; da und dort steckt ein trockener Kerbel oder ein Zweig mit Blättern, in einer Platte liegen Maiskolben, Feigen, ein Granatapfel, kleine Zierkürbisse. Schalen bergen zerknüllte Farbtuben. Rundum an den Wänden lehnen Stapel von Bildern, eines steht auf der Staffelei. Es zeigt in einer hellen flachen Schale zwei ledern glänzende Makrelen, dahinter links die Weinflasche, ein Glas mit einer halben Zitrone darin, oben rechts eine blaue Kartonschachtel, wie sie zum Aufbewahren von Nägeln dient: irgendwelche Gegenstände, scheinbar zufällig nebeneinander geraten, so wie sie da neben der Leinwand auf dem Boden stehen: grau, unansehnlich, «nature morte». Im Bild aber werden sie lebendig. Sie bauen einen Raum von Licht und Farbe auf. Licht spielt in der öligen Haut der Fische, liegt im tonigen Weiß der Schale, schimmert weich im Tuch, das als Unterlage dient, blitzt aus dem Glas, ja es scheint die Gegenstände zu durchdringen – das kreidige Blaugrau der Schachtel wie das dunkle Grün der Flasche finden sich gehalten in einem nach links sich vertiefenden Ziegelrot. Die Farben wirken in den Vordergrund herein. Sie liegen in den metallblauen Körpern der Fische und rufen Komplementärakzente von schwachem Ocker und Tupfen von Krapplack hervor. Das expressive Gelb der Zitrone aber reißt sich vom tonigen Hintergrund los und weckt in den Makrelen violette Schimmer. Das Bild ist vollkommen durchgestaltet und doch mit einer gewissen Unbekümmertheit gemalt. Nichts Ge-

öltes, nichts Kleinliches liegt darin, der Pinsel hat Korn, die Oberfläche wirkt lebendig, atmend wie Haut.

In erster Linie gestaltet Walter Kuhn durch die Farbe. Selbst seine Zeichnungen wirken farbig. Er verfügt über einen beweglichen, flächigen Strich So erscheinen die in diesem Heft reproduzierten Skizzen in ihrer Aussage eher gefühlshaft als gedanklich, eher atmosphärisch als plastisch. Walter Kuhn zeichnet gerne mit Pinsel, weichem Stift oder mit der Rohrfeder, welche den Haarstrich wie den flächigen Auftrag erlaubt – eine Spannweite im Werkzeug, die der Spannung im Thema «Baden im Umbruch» ausgezeichnet gerecht wird.

Walter Kuhn arbeitet großzügig und rasch. Im Gemälde zeichnet er kaum vor. Wenn er entwirft, dann mit dem Pinsel. Zuerst ist bei ihm der Bild- oder Farbeinfall da, den er temperamentvoll festhält. Dabei geht er von starken Farben aus. Erst später dämmt er zurück, rückt die Formen zurecht und bringt die Farben in Einklang. Es liegt ihm nicht, langsam zu malen wie etwa Otto Wyler, der sorgfältig Farbe neben Farbe setzt und wochenlang an einem Bild arbeitet. Und doch muß auch er um die Verinnerlichung kämpfen. Wo es ihm gelingt, sein Temperament zu bändigen, da entstehen Werke von großer Dichte. Dichte ist der bildliche Ausdruck für Reife, und diese birgt die Gefahr der Schwere. So ist denn Walter Kuhn auf sein Temperament auch angewiesen, reißt es ihn doch über seine Schwere hinaus. Wo er ängstlich oder gar spekulativ ans Bild herangeht, da versinkt er im Tonigen, Ungestalten.

Der formale Gehalt seines Werkes kommt am ehesten im «Stilleben mit Kürbis» zum Ausdruck: eine Reihe von Flaschen, Krügen und Gläsern, dazwischen ein aufgeschnittener Kürbis. Fast musikalisch möchte man die rhythmische Abfolge der Vertikalen nennen. Sie sind im Raum festgehalten und in ihrer gliedernden Funktion bestimmt durch die Horizontale des Fenstersimses. Die bauchigen Formen der Krüge schaffen Raumdichte, welche aber nicht lastend wirkt, da sie durch ein beschwingtes Spiel schwebender runder und elliptischer Formen in Atmosphäre aufgelöst wird. Die offene Schale des Kürbis unterbricht das Wechselspiel der Formen, setzt aber die Objekte auch in Spannung, die beiden Vasengruppen zugleich einander entgegensetzend und verbindend. Die Frucht wirkt nicht plump, ihre Schwere ist aufgehoben durch die scharfe Schnittfläche, welche sie für unser Gefühl dem Material der übrigen Gegenstände annähert. Ihr auffallendes Gelb setzt einen harten Akzent und provoziert so die Blau- und Brauntöne, die in subtilen Kontrasten das Bild durchziehen. Das erdige Braun im Hintergrund rechts liegt als Abglanz im kleinen Krug von tonigem Kobalt mit Schatten von Ultramarin. Das

Blau wiederum reflektiert im Glas, springt auf die Flasche über und lebt links im Bild nach. Ebenso variieren die Brauntöne aus der Glasur der großen Vase bis in den lichtgrünen Hintergrund hinein.

Walter Kuhn liebt diese Farben. Nicht das ist farbig, sagt er, was die Farbe herausschreit, sondern was sie hält. Farbe ist etwas Innerliches. So kommt man vielleicht dem Wesen eines Malers am nächsten, wenn man nach seiner Grundfarbe fragt. Bei Walter Kuhn wäre es ein warmes Erdbraun. Es scheint sich mir darin seine tiefe Beziehung zum tragenden und schöpferischen Lebensgrund auszudrücken. «Man muß sich heute fast entschuldigen, wenn man nicht modern malt», sagt er, – er sagt es lachend, denn er malt einfach, wie er ist: unproblematischer, weniger spekulativ, dafür gefühlsreicher und lebensnaher als viele «modernen» Maler. Wer dürfte solchermaßen heiles Wesen geringschätzen, ist es doch gerade die weitgehende und selbst in der Anfechtung bewahrte Ganzheit der menschlichen Natur, welche die besten Leistungen schweizerischer Kunst auf allen ihren Gebieten heute charakterisiert.

Die Tradition des Impressionismus, welche als einzige künstlerische Konvention heute noch bestimmend ist, verpflichtet auch Walter Kuhn. Cézanne ist ihm bewundertes Vorbild. Wo er südfranzösische Landschaften malt, da bleibt diese Nähe in Motiv und Farbgebung zu spüren. In seinen Stilleben aber ist er durchaus originell, ebenso in seinen heimatlichen Landschaften, obschon hier eine vielleicht durch den Stoff gegebene Verwandtschaft mit Otto Wyler und Eugen Maurer zu erkennen ist.

Der Reiz einer Landschaft liegt für ihn in der Atmosphäre. Das Juradorf Oltingen zum Beispiel hat es ihm angetan, das mit abweisenden Tuffmauern im erwachenden Vorfrühling liegt. Das Verhaltene, In-sich-Gekehrte ist ein Reiz, den zu erspüren es den Künstler lockt. Harmonisch schließen sich die Häuser mit ihren charakteristischen hohen Giebeln um die warme Mitte zusammen, von der das Rot und Braun der Dächer kündet. Nach außen erzeugen die verwitternden Mauern zu den kahlen Bäumen reizvolle Kontraste und Übergänge. In stumpfem Grau-Lila stehen die Bäume im angriffigen Grün der jungen Wiesen.

Zeigt Walter Kuhn in diesem Bild Sammlung und verhaltene Kraft, so gibt er sich beschwingter, unbeschwerter in seinem «Bahnwärterhäuschen in Baden» Es behandelt ein reizvolles Motiv an einem Föhntag im März. Lebhafte Farben fallen auf. Das Bahnwärterhäuschen wirkt mit seiner blauen Westwand, in der grüne Schatten liegen, seiner grüngelben Stirnseite und dem kräftigen Zinnoberakzent im Dach, den es trägt wie ein Beret, durchaus märchenhaft. Die leuchtend roten Barrieren, toniges Ultramarin in

den Bäumen rechts, wechselnd mit hellem Smaragdgrün im Gebüsch und einem starken Orange dahinter, scheinen es in eine Zauberlandschaft zu entrücken. Der duftige Hintergrund, bläulich-lila der Geißberg, löst sich in einen lichten Himmel auf. Selten zieht Walter Kuhn die Konturen nach. Hier aber scheint er vor Entzücken mit dem Pinsel zu fabulieren. Er beweist dadurch eine Meisterschaft, der es gestattet ist, sich auch einmal in spielerischer Weise auszusprechen und dadurch neue Reize zu gewinnen, ohne an Gehalt der Aussage zu verlieren.

Albert Hauser

Walter Kuhn ist am 4. Mai 1916 in Aarau geboren. Er besuchte hier die Schulen, erwarb sich 1937 das Lehrerpatent am Lehrerseminar Wettingen und bildete sich anschließend an den Kunstgewerbeschulen in Zürich und Basel zum Zeichenlehrer aus. Von 1942 an unterrichtete er an der Bezirksschule Aarau. 1949 absolvierte er einen Studienaufenthalt in Paris. Er arbeitete an der Académie Julien als Schüler von André Planson und André Lhote. Seither bildete er sich durch Reisen und Arbeitsaufenthalte in Südfrankreich, der Bretagne und Paris weiter aus. 1955 wurde Walter Kuhn als Zeichenlehrer ans Seminar Wettingen gewählt. Die Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten hat ihn 1961 in ihren Verband aufgenommen.

Die Tafeln:

1 Stilleben mit Makrelen
2 Bahnwärterhäuschen in Baden
3 Oltingen
4 Stilleben mit Kürbis

WK

W Kuhn